Frauensteuer

an der

Wiege des wiedergebornen Vaterlandes.

Von

Elisabethe von F.

Con este fin constituyó la Naturaleza la diversidad de Climas, de naturales, de lenguas y estilos, con lo qual differenciada esta Nacion de aquella, se uniese cada una para su conservacion, sin rendirse facilmente al dominio, y tyrania de los estrangeros.

SAAVEDRA FAJARDO, EMPRESAS POLITICAS. P. 323.

Herrn

Ernst Moritz Arndt.

Zur Zeit, als das Tyrol sich gegen eine aufgedrungne Herrschaft auflehnte, als Spanien und Rußland sich fremder Tyranney nicht beugen wollten, da ergriffen die Weiber zugleich mit den Männern die Waffen, und siegten oder starben für das Vaterland. Auch Leonore Prochaska ist eine deutsche Heldin, und Segen über sie Alle, die an eigner Kraft nicht verzweifelten in dem Kampfe für das Heiligste! Denn wenn große Dinge geschehen sollen, da ist Gott in den Schwachen mächtig.

Ob dieses zur Entschuldigung der folgenden kleinen Schrift dienen könne, weiß ich nicht. — Für vollkommen gerechtfertigt werde ich sie halten, wenn auch nur ein Herz durch dieselbe zu größerer Liebe für Vaterland und Freiheit angeregt wird.

Entschuldigung aber suche ich nicht, daß ich sie Ihnen weihe, um aus der Verborgenheit meines Daseyns die Gefühle der innigsten Hochachtung, der Ehrerbietung und Liebe vor einem Manne auszusprechen, dessen Name uns eine Bürgschaft alles Guten seyn wird, so lange wir nicht aufhören werden, ihn zu feyern.

In einem Augenblicke, wo die rüstigsten und tapfersten unsres Volks hinausgezogen sind, um dem Fremdling, der sich übermüthig zu unserm Herrscher aufgeworfen, nun auch fühlen zu lassen in dem eignen Lande die Gewalt des deutschen Arms, der sich für Freiheit erhoben hat, — in diesem großen Augenblicke der Wiedergeburt unsres Volks scheint es nicht unpassend, uns, die wir daheim geblieben sind, untereinander an das zu erinnern, was auch von unsrer Seite zur endlichen Befreyung von der Knechtschaft geschehen kann, und muß, wenn es uns wirklich Ernst ist, heim zu kehren in das väterliche Haus, aus dessen schützenden und beglückenden Hallen ein täuschendes Irrlicht uns so weit entlockt,

bis es, die zerstreuten Kinder in Nacht und Graus verlassend, sie so einzeln ihrem Untergang entgegen führte.

Denn mit was immer, als mit der Verführung eines Irrlichts, könnten wir die allmählige Entfremdung von aller Volksthümlichkeit besser vergleichen, womit die langsam fortwachsende Unterjochung unsers Volks begann und der wir uns so begierig in die Arme warfen, als sollte durch sie erst das rechte Heil für uns aufgehen?

Nicht das eiserne Zeitalter des französischen Schwerdtes war es zuerst oder allein, was unsre Ketten schmiedete; das goldne Zeitalter Ludwigs des XIV., der Goldschaum ihrer Litteratur und Sprache, das gewichtlose Galanterie-Gold ihrer Sitte, diese hatten lange zuvor, ehe Napoleon die große Nation zur einzigen Nation erklärte, die schroffen Seiten deutscher Unzugänglichkeit abgeschliffen, und Gleichgültigkeit eingeflößt gegen die schönsten Tugenden des Deutschen, seine Biederkeit, sein Ernst und seine Treue, und uns zu französischer Leichtigkeit, Eleganz und Flatterhaftigkeit abgerichtet, den gediegenen Laut unsrer Sprache uns austauschen machen

gegen die lautlosen, gebrochenen Töne der französischen, — mit einem Worte, uns für Deutsche viel zu schlecht, zu Franzosen aber noch lange nicht tauglich genug gemacht.

Nicht ungestraft läßt sich der Geist eines Volkes verhöhnen. Finster und dräuend zog sich der alte germanische Volksgeist zurück, ein Gewitterhimmel seine Stirne, um Preis zu geben das verirrte Geschlecht dem neuen Götzen, den es sich errichtet hatte, da war es, wo der leichtfüßige Sans culotte das einzige, worauf der Deutsche noch mit Selbstvertrauen sah, sein gutes Schwerdt ihm spielend aus der Hand schlug, eine Kette daraus zu machen für den Wehrlosen. — So ward dieser vielgestaltige Gallier, der erst unser Lehrer gewesen war, in den liebenswürdigen Künsten zu gefallen, nun auch unser Muster in dem furchtbaren Handwerke des Kriegs, und die staunende Bewunderung des Fremden stieg mit der überhandnehmenden Geringschätzung alles Einheimischen, Nationalen.

Gewißlich wäre unser Volk dem nun immer gewaltiger eingreifenden eisernen Zeitalter französischer Despotie länger und mit weniger Ge-

gendruck unterlegen, wäre die französische Herrschaft weniger schmachvoll, ihre Hintansetzung aller nationalen und menschlichen Rechte weniger empörend gewesen. Hauptsächlich aber, hätte nicht fast gleichzeitig mit der französischen, politischen Revolution eine wichtigere und für alle Zeiten bedeutendere Revolution in dem innersten Heiligthume des menschlichen Geistes, in Philosophie, Kunst und Wissenschaft, in Deutschland begonnen, — ein leuchtender Abendstern, der die untergehende Sonne deutscher Herrlichkeit begleitete, um als Morgenstern ihr wieder voran zu gehen. Still wirkend ergoß sich ihr Licht in alle Geister, und in demselben Verhältnisse, wie in unendlicher Extension der Pöbel aus allen Ständen sich und dem Stamm, auf dem er ruhte, immer fremder wurde, sammelten sich die Edelsten und Besten unter uns um das gemeinschaftliche Centrum menschlichen Daseyns. Und als nun das ungeheure Unglück der Zeit hereinbrach, als der alte Lügengeist von der Hölle losgegeben schien, und seine gespenstischen Larven uns höhnend als die Götterbilder unsrer Anbetung vorführte, als die Erde fürder nichts mehr zu haben schien, was der Mensch sein nennen

könne: da nahm die unsichtbare Kirche, Bewußte und Unbewußte, sie alle in ihren mütterlichen Schoos auf, und sendete sie, zur That erstarkt, nun hinaus in alle Welt, ein lebendiges Zeugniß ihres unsichtbaren Daseyns. Eine heilige Feuersäule zeigte sie dem gebeugten Deutschen den Weg aus der Knechtschaft, und verbarg als Wolke ihn den Augen seines Verfolgers, — denn nicht eher erhielt jener, dem ohnehin das Bessere im Menschen immer fremd geblieben, eine Ahndung von dieser großen Verschwörung ohne alles Gelübde, als bis sie, ausgebrochen in Wort und That, nun aus einem Geiste und zu einem Zwecke handelte: es war die geharnischte Minerva mit einem Schlag aus Jupiters Haupt entsprungen.

Niemand wird es läugnen, daß es die geistige Kraft der Deutschen ist, die in diesem Kampfe obgesiegt, daß es das wiedergekehrte Reich der Ideen ist, welches uns den Glauben an Freiheit und Vaterland wiedergegeben, und das Selbstgefühl eignen Werthes. Ja, gestehen wir es gerne: unsre Philosophen, Dichter und Staatsmänner hatten das Kleinod deutscher Nationalität und Freyheit in treuer Brust bewahrt,

als die Vertheidiger des Vaterlandes, seine Krieger, noch lange dafür kämpften, unsre Fesseln drückender zu machen. Doch ferne sey es, darüber mit ihnen zu rechten! Ihr rühmlich vergossenes Blut auf den Feldern von Leipzig und Brienne hat die Schmach abgewaschen, die gewiß nicht sie auf den deutschen Waffenruhm gebracht hatten. — Aber stolz soll der Deutsche seyn auf seine Wissenschaft und Kunst, ehren soll er seine freyen Denker, und dankbar erkennen, daß sein geistiges Uebergewicht denn doch nur auf ihnen, wie auf einem festen Boden, wurzelt, daß sie ihm seine besten Kräfte zuführen, und daß er überhaupt selbst nur etwas gilt; in so fern er Eins ist mit ihnen, wie Leib und Seele.

Um uns nun aber würdig zu zeigen dieser Freiheit, die unsre Denker uns vorbereitet und der Arm unsrer Krieger uns versichert, — um den beschwornen Geist deutscher Volksthümlichkeit zu bannen, der auf den ersten Ruf, wie ein Riese aus dem Hünengrabe sich erhob, und als er seine Glieder in erster Lebensbewegung regte, den ganzen Schwarm Ungeziefers von sich ab-

schüttelte, — was müssen wir thun, auch in der engen Sphäre unsers häuslichen und geselligen Lebens, um den gefällten Baum französischer Herrschaft in Deutschland die Wurzeln vollends abzuschneiden, damit nicht durch unsre Sorglosigkeit irgend wann ein neuer Trieb aus dem alten Stocke sich erhebe, und selbst die unter dem Boden fortschleichende Wurzel das freudige Aufkeimen neuer Gewächse nicht hemme?

Vielleicht möchte es nicht überflüßig seyn, uns mit wenigen Zügen die allmälige Entartung unsers Volks ins Gedächtniß zurück zu rufen, damit unser Erröthen uns die schönste Bürgschaft werde der bessern Zeit, die wir vorbereiten.

Soll ich an die früheren Zeiten erinnern, wo die Erziehung unsrer Jugend aus den höhern Ständen, und vorzugsweise der weiblichen, in den Händen französischer Gouvernanten war, die meist kein andres Verdienst hatten, und von denen auch in der That nichts weiter gefordert wurde, als nur, ihren Zöglingen die französische Sprache gleichsam mit der Kindermilch einzuflößen, — ja, wo manche deutsche Mutter ihre Tochter ganz von sich entfernte, um sie in einer französischen

Pensionsanstalt erziehen zu lassen: weil man doch nur in Frankreich selbst den fertigsten Ausdruck in der Sprache desselben erlangen könne, — wo unsre jungen Edelleute das Glück, sich in Paris zu Petit-maîtres auszubilden, oft mit Aufopferung von Gesundheit und Vermögen nicht zu theuer erkauft glaubten, — wo französische Pelzhändlerinnen, als sanktionirte Richterinnen des Geschmacks, ihre Gesetze mit eben so viel Tyranney unter uns in Ausübung brachten, als nur immer in der neuesten Zeit ein französischer Proconsul? Diese große Propagande ausländischer Mode, die in jeder bedeutenderen Stadt in Deutschland ihre Töchterschule hatte, und leider noch hat, ist verderblicher gewesen für deutsche Sitte und Art, als mancher vielleicht zu glauben geneigt ist, der darin nichts als ein unschädliches Spiel weiblicher Eitelkeit sieht, ohne weitere Bedeutung. Für ein Weib, welches nur gefallen will, hat derjenige die größte Wichtigkeit, der ihr die Mittel dazu am reichlichsten an die Hand giebt, und diese Mittel, als die am sichersten zum Zweck führenden, durch sein eignes Beyspiel bewährt.

Während Alles darauf hinarbeiten sollte, den deutschen Frauen den Ernst und die Tiefe zu erhalten, womit die Natur sie geschmückt, war es die laut ausgesprochene Tendenz ihrer Erziehung und Ausbildung im Umgange mit Männern, sie so oberflächlich als nur immer möglich, und lediglich für den Schein zu bilden. Daß es die überhandnehmende französische Bildung des Mannes selbst war, die rückwirkend auf die Weiber sich in diesen abspiegelte, ist wohl nicht zu bezweifeln. Die deutsche Frau wäre gewißlich so lange nur Wirthschafterin geblieben, bis durch die höhere, geistige Cultur des Mannes sie in ihr wahres Verhältniß zu ihm getreten wäre. Jene heillose, Geist und Sitten verderbende Galanterie ist nicht deutscher Abkunft. Ein wuchernder Auswuchs auf einem edlen Stamme, lästert sie die schönste Blüthe vergangener Jahrhunderte, den Geist ächten Ritterthums, französischer Chevallerie, und am bittersten das Volk, aus dessen Sprache sie ihren Namen geborgt hat.

Wie aber mochte es anders seyn, da französische Litteratur, und Schöngeisterei sich dem noch schlummernden Deutschen um so mehr als

vollendete Muster aufdrangen, jemehr die verunglückten Nachahmungen derselben seine eigne unbehülfliche Schwerfälligkeit zu verrathen scheinen. Ja er glaubte in den französischen Dramen z. B. sogar die beschwornen griechischen Geister zu erkennen, von denen die moderne Kunst, noch unbekannt mit sich selbst, ihre Wiederbelebung erwartete.

Die goldne Zeit deutscher Poesie und Kunst war längst vorüber. Auch Spanien, England und Italien huldigten dem neuen Götzen; weniger zwar in demselben Verhältnisse, wie die leuchtenden Gestirne einheimischer Kunst noch in frischerem Glanze bei ihnen strahlten. — Und doch hat keine sich rein erhalten. So wird es, um nur Dieses zu erwähnen, für die Litteratur — Geschichte künftiger Jahrhunderte eine räthselhafte Erscheinung bleiben, wie Corneille und Racine und Voltaire ihr glänzendes Triumvirat ein ganzes Jahrhundert hindurch auf allen Bühnen behaupten konnten, während Shakespeare schon gedichtet hatte, und Calderon und Dantes göttliche Comödie den Sinn und Inhalt aller romantischen Poesie prophetisch voraus verkündigt hatte; daß wir sittenverderbende Contes moraux la-

sen, nachdem Servantes schon Novellen geschrieben, und daß wir uns die Ereignisse der Zeit aus französischen Memoires, Histoires secretes, Vies privées etc. erklärten, anstatt die Jahrbücher der Geschichte aufzuschlagen. *)

Wie aber überhaupt den Franzosen der Geist romantischer Poesie ewig fremd geblieben, davon würde laut ihr Mangel an Religiosität zeugen, wenn auch alles andere schwiege. **)

Und eben hier war es, wo französische Litteratur unter allen Völkern, auf die sie Einfluß äußerten, dem Deutschen die empfindlichste Wunde beibrachte, wo sie ihm an den edelsten Theilen verletzte, ja recht am Leben selbst angriff.

---

*) So lag die fratzenhafte Erklärung großer Begebenheiten des französischen Cabinets in der neusten Zeit lange in dem Character der französischen Litteratur begründet.

**) Der Franzose, wenn er fromm ist, ist nur sentimental, und das Beyspiel eines Saint Martin kann eben so wenig Zeugniß für die auf Ideen gegründete Religiosität seines Volks geben, als das eines Rétif de la Brétonne für die auf Ideen gegründete Philosophie desselben.

Nicht leicht wird bey dem wahrhaft religiösen Menschen, dem phantasiereichen Südländer, wie bey dem kindlich frommen Nordländer, ein Unglaube Eingang finden, der sich auf Skeptizismus und die Trugschlüsse eines reflektirenden Verstandes gründet: — er speculirt nicht, und reflectirt wenig. An den Klippen die frommer Glaube nicht vermeiden ließe, würde die Sinnlichkeit eines unentzweyten Daseyns vorüberführen. Aber der sinnige Deutsche, der vor dem Gedanken erschrickt, einem falschen Gott geopfert zu haben, der sich Rechenschaft geben will von seinem Glauben wie von seinem Thun, mußte der neuen Lehre um so williger sein Ohr leihen, je mehr er, geblendet von dem fremden Schimmer, in ihr nur die höhere Ausbildung von Grundsätzen zu erkennen glaubte, denen er die freiere Entwicklung seines Geistes zu verdanken schien. — Die französische Encyklopädie zählte in Deutschland eifrigere und zahlreichere Anhänger, als vielleicht im Mittelpuncte dieser Schule selbst, und wirkte durch Untergrabung der Wahrheit des deutschen Characters wenigstens noch verderblicher auf unsre Sittlichkeit, als selbst auf die der Franzosen. Leicht, wie von dem Altar

der Freyheit zu dem Thron des Depoten, gaukelt der Franzose von dem Leben in die Philosophie, von der Tugend zum Laster, ja von dem Himmel zur Hölle, ohne von dem Einen oder dem Anderen sonderlich ergriffen zu werden. Aber bedeutende Dinge hören dem Deutschen nicht auf bedeutend zu seyn, auch wenn er, wie es geschehen ist, ein Studium macht aus der Flatterhaftigkeit.

Von einer andern Seite hatte eine lange und tiefe Ruhe von Außen und Innen den Deutschen vergessen lassen, daß die Segnungen des Friedens nur dem Volk wahre Segnungen werden, das jeden Augenblick bereit ist, sie seiner Ehre zu opfern, und bey der Würdigung derselben nie in Anschlag zu bringen unterläßt, daß nur ein Leben „sonder Furcht und Tadel" sich ihrer in wahrhafter Unschuld erfreuen darf. So verwischte die immer größer werdende Absonderung deutscher Staaten untereinander und von ihrem allgemeinen Oberhaupte mehr und mehr das Gefühl nationaler Einheit, ohne irgend einen Brennpunct in Lust oder Schmerz, der den Deutschen an sein gemeinschaftliches Vaterland erinnert hätte. Vergebens, und ohne Früchte

für das lebende Geschlecht war die große Vergangenheit altdeutschen Ruhms. Wie laut auch immer die Geschichte unsres Volks, die ehrwürdigen Einrichtungen und Gebräuche deutscher Verfassung, die herrlichen Denkmale der Kunst unsrer Väter davon zeugten, an dem entarteten Geschlecht gieng ihre Stimme vorüber. Von aller Kunst gänzlich entblößt, wagten wir mit derselben Stirne die Kunst unsrer Väter barbarisch zu nennen, wie ihre großartigen und bedeutsamen Einrichtungen. Die Geschichte unsers Vaterlandes überließen wir müßig dem Gelehrten, und keiner von uns erinnerte sich, daß das Oberhaupt deutscher Nation, der von ihr gewählte Kaiser, den ersten Rang unter den europäischen Fürsten bekleide.

So wie die, zuerst durch französische Philosophie angeregte Entkleidung der Religion von alten positiven Formen, das gestaltlose Bild einer Vernunftreligion unter uns hervorgerufen hatte, so begannen wir nun auch, als der Boden der Nationalität unter unsern Füßen zu wanken, ja ganz zu entschwinden, anfing uns gewissermaßen ein Daseyn im leeren Raume auszubilden; wir zerbrachen die Schranken, die etwa eine be-

sondre Volksthümlichkeit uns seyn könnte, wir wollten Weltbürger seyn! Der Satz: daß man am sichersten Ansprüche auf Alles bekömmt, sobald man selbst gar Nichts besitzt, diese eigentliche Bettlerphilosophie schien uns sehr einleuchtend, und da, was von dem Staate gilt, immer auch auf die Basis desselben, die Familie, anwendbar seyn muß: so hätte nichts gefehlt, als daß nicht mehr wie bisher je ein Mann und eine Frau, sondern die Geschlechter im Allgemeinen, und ohne Beschränkung, sich mit einander verbunden hätten, um mit der gänzlichen Auflösung aller Sittlichkeit der Gattung zu endigen.

In diesem Zustande der Gleichgültigkeit, ja der Geringschätzung alles Nationalen, der vollkommenen Hingegebenheit an fremden, eigentlicher an französischen Einfluß, ja der ausschließenden Achtung für alles, was uns von dorther kam, traf uns die französische Revolution; und es ist der schönste Beweis von dem treuen und festen Sinn des Deutschen für Recht und Ordnung, daß, ohnerachtet Religion und Sittlichkeit zu wanken angefangen hatten, und selbst viele von den Besten unter uns, ergriffen von

dem blendenden Glanze die Morgenröthe eines neuen Tages verkündeten, daß in diesem Augenblicke kein Deutscher seinen Fürsten verließ, und die wenigen Ausnahmen nur Tadel, statt Nachahmung fanden.

Auf eine andre Weise verbreitete sich jedoch derjenige französische Geist in Deutschland, den wir schon gewohnt waren von dorther zu empfangen. — Eine der nächsten Folgen der Revolution, die Auswanderung unzähliger Franzosen, brachte eine Schaar von hohem und niederem französischen Adel nach Deutschland, die, übermüthig und stolz, so lange ihr Geld währte, nur zu bald das Mitleid und die Unterstützung deutscher Bürger in Anspruch nahmen. Mit zuvorkommender Milde, und ohne Ahnung des unaustilgbaren Schadens, der Deutschand dadurch wiederfuhr, wurde damahls eine bedeutende Anzahl Franzosen, und zwar aus der verdorbensten Classe dieses Volks, aufgenommen an den Höfen unsrer Fürsten *) und von den wohlhabenderen Einwohnern der Städte, — ja der

*) Ein nachahmungswürdiges Beyspiel gab auch hierin, wie in so manchen anderen Stücken, der große

Städtchen und Flecken. Bedauernswürdig war allerdings die Lage dieser Menschen, die den härtesten Glückswechsel erfahren, und niemand schelte die uneigennützige Gastfreiheit, die hier sich offenbarte; aber fragen wir uns offenherzig: welchem andern Volke hätten wir sie in gleichem Maße wiederfahren lassen, selbst wenn es noch hülfsbedürftiger zu uns gekommen wäre? Ja verschlossen wir nicht oft unsre Augen den Leiden manches Deutschen, während wir für die Befriedigung der Bedürfnisse eines Franzosen emsig Sorge trugen, weil er ein Franzose, weil er etwa von höherem Stande war.

Den lauten Unwillen eines jeden deutschgesinnten Mannes mußte aber vollends die Rolle erregen, welche diese Flüchtlinge nur zu bald in unsern Cirkeln spielten. Eine Masse der frivolsten Ausschüßlinge eines frivolen Volks, gaben sie in kurzem dem französirenden Ton unserer höheren Stände ein so bedeutendes Uebergewicht, daß die schwachen Ueberreste deutscher Sitte mehr

Franz Ludwig, Fürstbischoff zu Würzburg. Jeder ankommende Emigrant erhielt ein seinem Stande gemäßes Geschenk, mit dem Ersuchen, seinen Weg sogleich weiter über die Gränze fortzusetzen.

und mehr einer bedeutungslosen Flatterhaftigkeit weichen mußten, von welcher abermahls die Frauen zuerst und am gefährlichsten ergriffen wurden.

Die französische Sprache, welche bis jetzt doch nur mehr ein Eigenthum der höheren Stände gewesen war, verbreitete sich durch die bequeme Gelegenheit der Erlernung nun auch unter der mittleren Volksclasse. Ein großer Theil der Ausgewanderten nämlich wurden Sprachmeister, wie viel oder wenige Kenntniß ihrer Sprache, und Geschick, dieselbe mitzutheilen, sie auch immer haben mochten; es war eine Art von honettem Almosen, das man den Ausgewanderten gab; und selbst der geringere Bürger, der kein baares Geld dazu aufwenden konnte oder mochte, zog den Sprachmeister wöchentlich einigemal an seinen Tisch, oder erleichterte auf sonst irgend eine Weise die Subsistenz desselben, um, neben der Verdienstlichkeit einer wohlthätigen Handlung, seinen Kindern den Vortheil zuzuwenden, nun doch auch französisch stammlen, und sich so immer vornehmer benehmen zu können. — Das Unwesen dieser Allgemeinheit einer fremden Sprache, und vor allem der französischen, ist so groß

und so verderblich für Deütschland gewesen, daß, bevor diesem nicht gesteuert wird, an keine wirkliche und durchgreifende Losreißung von Frankreich, folglich auch an kein wahres nationelles Heil für Deutschland zu denken ist.

Eine Zeit der Knechtschaft und Schmach, der vollkommensten Nullität, des härtesten Schicksals, das ein edles Volk vielleicht je betroffen, liegt zwischen jenem Zeitpuncte und heute. Gerne ziehe ich hier einen Schleyer über alles, was wir erfahren und was von anderen lebhaft und eindringlich geschildert worden ist, und erwähne nur des einzigen, wieder zu berücksichtigenden Punkts, daß kein Volk von dem allgemeinen Feinde der Freyheit in härtere Fesseln geschlagen war, als eben das deutsche, weil es nicht blos politisch untergejocht, sondern im Innersten seines Lebens und Wirkens, im gemeinschaftlichen Mittelpuncte aller seiner Kräfte, in seiner Nationalität, angegriffen und bezwungen worden war.

Nicht mein Geschäft sey es hier, die deutschen Helfershelfer für Deutschlands Unterdrükkung aufzuzählen. — Die rächende Nemesis

wird sie ereilen, wie sie den Verräther Magdeburgs ereilte! *) Aber die Apostel des französischen Heils in Deutschland, die geschäftigen Anpreiser ewig verwerflicher Maximen, die überklugen Achselzucker, die unerschöpflichen Löscheimer alles enthusiastischen Feuers, die Indifferentisten, die wenig darnach fragen, ob Deutschland oder Frankreich in diesem Kampfe unterliege, wenn nur ihre persönliche Existenz nicht gefährdet wird, — alle Menschen endlich, die nicht lebhaft fühlen, daß in diesem Augenblicke Alles gewonnen oder Alles verloren werden muß,

*) Demungeachtet muß man wünschen, daß wenigstens etwas dafür geschehe um sie für Deutschland unschädlich zu machen. Jetzt schweigen sie, nicht weil sie beschämt oder reuig sind, sondern weil edle deutsche Männer ihren Abscheu vor denselben laut und sonder Hehl ausgesprochen haben, und aussprechen durften; das erste Unglück aber, das Deutschland betreffen sollte, wird ihre Stimmen wieder um so stärker und frecher ertönen machen, da sie alle jetzigen Anstrengungen unsers Volks, aufs gelindeste ausgedrückt, für Thorheit halten; im glücklichsten Falle werden sie stets lähmend auf die Wiederherstellung der Deutschen zur Einheit eines Volks wirken, und daher wäre es wohl am gerathensten, man schickte sie sammt und sonders nach Frankreich, wo sie die Sonne ihres Heils recht in der Nähe kennen lernen könnten.

diese sind es, auf deren stille aber tiefgreifende Wirkung ich aufmerksam machen und jedes deutsche Herz recht dringend vor ihnen warnen möchte. — Es ist nicht die Rede allein davon, daß Deutschland ein Staat werde; die Deutschen müssen auch wieder ein Volk werden, oder vielmehr nur aufhören es nicht mehr zu seyn. Und so viel Seelen dieses Volk zählt, so viele thätige Arbeiter an dem großen Werke muß es unter ihm geben. — Nicht der Krieger allein, der freudig Blut und Leben hingiebt, um es uns möglich zu machen, große und freye Gedanken groß und frey auszusprechen, nicht er allein, so beneidenswerth auch sein Loos jedem Deutschen ist, dessen Kraft dem Willen nicht folgen kann, nicht er allein ist der Held der Freyheit; auch der stille Bürger daheim in seinem ruhigen Hause, der nur recht von Herzensgrunde sein Vaterland wieder lieben mag, auch der gebildete Mann, der, soweit immer sein Wirkungskreis sich erstreckt, durch Wort und That dem fremden Götzen abschwörend, deutschen Sinn und Sitte befördert, auch Ihr deutsche Frauen, und mit Bedeutung wende ich mich zu euch, die Ihr, dem leeren Gepränge des

Scheins entsagend, dem höchsten Ideal weiblicher Würde, wie es der deutschen Frau gebührt, nachstreben wollt, auch Ihr seyd Helden der Freyheit, auch Ihr besteht den rühmlichen Kampf für Ehre und Vaterland, und so werdet auch Ihr Theil nehmen können an den Segnungen, die über ein Volk kommen müssen, das für seine Unabhängigkeit gefochten hat.

Unter so Vielem, was uns Noth thut, um dem Einfluß Frankreichs bey uns seine Quellen abzugraben, verdient wohl die Ausmerzung der französischen Sprache in Deutschland eine der ersten Stellen. —

> Sie werde für immer, und für alle Zwecke des gesellschaftlichen Lebens unter uns abgeschafft.

Nur auf Universitäten und Gymnasien möge sie künftig gelehrt werden. Hier finde sie ihre Stelle, als ein Glied der großen Sprachenfamilie Europas; mit nicht mehr und nicht weniger Gewicht, als ihr eigener Werth ihr zu geben im Stande ist. Es wird sich dann zeigen, welche Stelle unter den übrigen sie einnehmen wird. — Aber aus unserem geselligen Verkehr, aus

dem Innern so mancher Familie, aus dem Privat- und Schulunterrichte werde sie verbannt; kein Deutscher setze mehr eine Ehre darein, die Sprache seiner Unterdrücker zu sprechen! Mit Abscheu und bangem Entsetzen mußten jeden Deutschen, der sein Volk liebte, die Veranstaltungen erfüllen, die Frankreich machte, die unterjochten Deutschen allmählig um ihre Sprache zu betrügen: nur zu gut wissend, wie mit ihr auch die letzte Spur von Volksthümlichkeit schwindet.

Und wie sehr fand es uns schon dazu vorbereitet! Nicht etwa nur in den zum französischen Reich gerechneten Provinzen, oder in den Ländern, welche diesem zunächst lagen, — mitten im Herzen von Deutschland wurde die französische Sprache die eigentlich herrschende, wenn man unter diesem Ausdrucke nicht sowohl die Allgemeinheit, als die Wichtigkeit im Gebrauche verstehet. Schon wurde in den kleinsten Landstädtchen bey der Wahl des Schullehrers zuförderst seine Fähigkeit, in der französischen Sprache Unterricht ertheilen zu können, berücksichtigt, und es war kein Dorf, wo nicht einer, oder der andere wohlhabende Bauer seinen Sohn fran-

zösisch lernen lies, um bey dem beständigen Hin- und Herziehen der französischen Heere sich besser mit diesem verständigen zu können. Dadurch wurde er oft der ganzen Gemeinde sehr wichtig. — Vieles wird vergehen mit den Umständen, die es erzeugten; — aber die zu große Vertraulichkeit mit dem französischen Geiste, die Achtung, die das Kind unbewußt für den Fremden erhält, der mit Geläufigkeit eine Sprache spricht, die es nur mühsam und mit Anstrengung hervorzustottern vermag, die allgemeine Lektüre französischer Schriften während des Unterrichts, und dann oft fortgesetzt aus Geschmack, — die Begünstigung der Frivolität*) unserer Frauen, die überhaupt nur zu selten deutschen Ernst sich gefallen lassen, und für die es ein wahres Heil wäre, wenn sie mit keinem Franzosen mehr in

*) So nothwendig für die Reinheit unserer Sprache es auch seyn mag, die aus der französischen aufgenommenen Wörter durch deutsche zu ersetzen: so schwer, ja oft unmöglich, ist es doch. Wir haben durch die französische Bildung Begriffe von Dingen bekommen, die ganz außer der Sphäre des deutschen Nationalcharacters liegen, und für ächt französische Laster hat die deutsche Sprache nicht einmal ein Wort.

seiner Sprache, und mit keinem Deutschen mehr französisch sprechen könnten, — die Schande, mit einem Worte, die wir alle fühlen sollten, uns in der Sprache eines Volks zu gefallen, das uns so schmachvoll zertreten und verachtet hat.

Es ist ein allgemeiner Vorwurf, den man unserer Sprache macht, daß sie nicht diejenige Geschmeidigkeit und Leichtbeweglichkeit besitze, wodurch sie zur Sprache des Umgangs feinerer gesellschaftlicher Cirkel tauglich würde. Wie aber etwas tausendfach Wiederhohltes darum noch nicht wahr wird, wenn es dies nicht ursprünglich war: so auch mit diesem Vorwurfe; ja er wird im Laufe der Zeit immer ungegründeter, und es entsteht billig die Frage: was überhaupt feine Ausbildung einer Sprache sey, und in wie fern wir in der französischen die geforderten Bedingnisse finden?

Die Sprache, der lautgewordene Menschengeist, ist, als besondere Sprache einer Nation, der jedesmalige Ausdruck ihres ganzen innern Seyns, ja dieses Seyn ist nur in seinem Ausdruck. — Wie der unterjochte Freye die Ge-

fühle der Freyheit, die er nicht mehr aussprechen darf, in Kurzem selbst nicht mehr hat: so verliert auch im Laufe der Zeit der Mensch, dem die ihm eigene Sprache genommen ist, die ihm eigene Denk- und Empfindungsweise, und gewinnt dagegen mit den fremden Sprachformen die fremde Weltansicht: denn der Geist muß Eins werden mit der Form. Beyspiele solcher entnationalisirter Völker bietet uns die Geschichte in Menge. Ist aber die Sprache der lauterste Spiegel des Geistes: so wird sie um so feiner gebildet genannt werden können, je mehr sie, hervorgegangen aus dem Geiste eines gebildeten Volks, in ihren bestehenden Formen die Möglichkeit enthalten, Ideen und Begriffe in ihren feinsten Schattirungen auszudrücken. — Die Unterhaltung des gesellschaftlichen Lebens, welches keinen Gegenstand erschöpfen will, sondern sich ihn anzudeuten begnügt, wird eine Sprache fordern, welche, mit Leichtigkeit von Gedanke zu Gedanke schwebend, darum nicht aufhört, bedeutend zu seyn, — die vielseitigsten Beziehungen der geselligen Glieder untereinander individualisirend, Mannigfaltigkeit in die Einheit der Gesellschaft bringt, das Verhält-

niß beyder Geschlechter, ohne Kostbarkeit, mit Zartheit und Anstand behandelt, und über die ganze Versammlung jenen linden Duft haucht, in welchem die Grazien schweben und die Scherze ihre muthwilligen Spiele treiben. Es nimmt die Unterhaltung eines wahrhaft gebildeten Zirkels überhaupt mehr oder weniger diejenigen geistigen Kräfte des Menschen in Anspruch, die im Spiele thätig sind, und die man „eine zweckmäßige Thätigkeit ohne Zweck" nennen könnte; so soll auch die Sprache auf diesem Standpunkte nur spielen, kein Verhältniß des Menschen, auch das ernsthafteste nicht, mit Ernst berühren, und, indem sie mit Freyheit die ganze Welt in ihre Sphäre zieht, selbst von nichts eingeengt werden.

Die französische Sprache hat nur die eine Seite dieser Erfordernisse, und zwar überwiegend, ausgebildet: sie versteht allerdings gewichtige Gegenstände mit Leichtigkeit zu behandeln, aber ohne sich des Gewichts dieser Gegenstände je bewußt geworden zu seyn. Ihr Witz ist eine Larve, aus der kein Auge uns das Daseyn einer Seele offenbaret, — selbst ihr gepriesenes Wortspiel ist nur selten zweydeutig. Denn wer denkt bey der gewöhnlichsten Classe derselben, solcher

nämlich, die sich auf das Verhältniß der Geschlechter beziehen, wohl noch an ihre unschuldige Deutung? Sie ist überhaupt nur doppelsinnig, wo es darauf ankommt, die wahre Meynung zu verstecken. Dadurch ist sie frühe zur Lieblingssprache der Diplomatik geworden. Wer aber verbirgt es sich noch unter uns, welchen Antheil der Geist, der in ihr durch diese Sprache erweckt und genährt wurde, an den beklagenswerthen Ereignissen unserer Zeit, der unlautren Politik unserer Höfe und dem Verkennen ihres eigenen Vortheils gehabt hat? — Ehrlich währt am längsten, sagt das Orakel aller Sprichwörter, und „wer dem andern eine Grube gräbt, fällt nur zu leicht selbst hinein.“

So ist es wohl auch ein sehr zweydeutiger Vorzug, daß, während der Deutsche nothwendig etwas denken muß, wenn seine Rede sich nicht sogleich als Leerheit und Albernheit kund geben soll, der Franzose recht lange und ganz artig schwatzen kann, ohne auch nur etwas gedacht oder gesagt zu haben. — Ist aber dieß die Anmuth der Unterhaltung die der Deutsche bezweckt? Ist es nicht gerade diese gehaltlose Leere, deren traurige Eintönigkeit todter

Formen, in der französischen Sprache wurzelnd und culminirend, dem gebildeten Geiste die größeren Cirkel unserer Städte zur Einöde machte? Keine Sprache aber, und dies ist hier das Wichtigste, hat je, wie die französische, die sich vor allen die galante nennt, die Zartheit in dem Umgange beyder Geschlechter so gewaltsam verletzt, und der feine Ton des Franzosen ermangelt so sehr aller feinen Sitte, daß man es als ein ihm eigenes, seltsames Vorrecht ansehen muß, züchtigen Ohren unzüchtige Dinge vorsagen zu dürfen, die in jeder andern Zunge mit Recht als Beleidigungen angesehen würden.

Selbst die Fähigkeit, die mannichfaltigen Schattirungen des gebildeten, geselligen Umgangs unserer höhern Stände in sich aufzunehmen und abzuspiegeln, geht der französischen Sprache ab, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihre höheren Stände keineswegs vorzugsweise die gebildeteren sind. Der Franzose jedes Standes und Gewerbes ist überall derselbe, darum allerdings auch mehr eins mit seinem ganzen Volke; die ihm eigene Bildung ist durchgreifender, bey uns vereinzelter, aber höher. In seinem Gemüthe, in der eigentlichen Basis seines

Daseyns, ist der dem Throne zunächst stehende Franzose, wie der gemeinste, und auch der gebildetste Ausdruck des ersteren ist dem letzteren nicht fremd. Sollte aber die Sphäre unserer geselligen Berührung in der freyesten Aeußerung geistiger Beziehungen nicht die Fassungskraft des Franzosen aus dem niedersten Volke übersteigen?

Wenn nun vor mehreren Decennien die deutsche Sprache eine Unbehülflichkeit und Derbheit besaß, wodurch sie allerdings gegen die Glätte und Abgeschliffenheit der französischen sehr abstach, und man sie dem Franzosen wohl nicht zur Sprache des Umgangs hätte vorschlagen dürfen: so fragen wir wohl nicht mit Unrecht, ob jene Verfeinerung, welche die französische Sprache rückwirkend unsern höhern Ständen in damaliger Zeit gab, ein wirklicher Gewinn für ihre Ausbildung war, oder nicht vielmehr ein Hinderniß derselben, — ob es nicht zu wünschen gewesen wäre, daß die Sitten unserer höheren Stände weniger fein, aber nationaler, ihre geistige Cultur weniger mannichfach, aber tiefer, und sie, ohne diese Befangenheit von fremdem Urtheile, empfänglicher geblieben wären für die allseitigen Regungen deutschen Geistes, den sie

durch französische Beschränktheit verachten gelernt hatten, weil sie unfähig geworden waren, ihn zu verstehen. — Unendlich viel ist geschehen in wenig Zeit; die deutsche Sprache ist wie die Eiche, die der Winter barbarischer Jahrhunderte ihrer Blätter beraubte, die sich aber, wie die mütterliche Erde, in die sie wurzelt, sich wieder dem belebenden Sonnenlichte öffnet, nun auch aufs Neue regt und bewegt in ihrem Innern, und neue Blätter und Blüthen treibt, daß sie dasteht, ein Schmuck des Waldes, an die kein Gärtner seine Scheere lege! Was für unsere Sprache in jeder andern Rücksicht geschehen ist, dürfen wir hier unerwähnt lassen; — die letzte Hand zu ihrer völligen Verfeinerung dürften an die veredelte nur die gebildeten Männer höherer Stände legen, indem sie sie zur Sprache ihres Umgangs wählten, und wir dürfen dies um so zuversichtlicher hoffen, als ächte deutsche Bildung unter ihnen keine Seltenheit mehr ist.

Ob es nun gleich überhaupt schwer seyn möchte, den Gebrauch einer fremden Zunge in dem Umgange für die höheren Stände zu rechtfertigen, so wollen wir doch einmal annehmen, sie bedürften einer solchen Auszeichnung vor den

niederen Volksklassen. — Die Fähigkeit, sich in einer fremden Sprache mit eben so viel Geläufigkeit ausdrücken zu können, wie in unserer Muttersprache, kann allerdings immer als ein Merkmal größerer Geistesgewandheit gelten, und das Beyspiel so vieler Nationen entschuldigt, wenn man will, diesen Gebrauch: warum aber zu diesem Zweck die französische Sprache? Man würde die Antwort hierauf ohne Zweifel schuldig bleiben müssen, wenn überhaupt von einer Wahl derselben, als Sprache allein, die Rede gewesen wäre. Der französische Geist, der seit Ludwig dem XIV. in den Cabinetten europäischer Höfe zu herrschen begann, und sich von hier aus durch tausend Zuführungskanäle dem Volke, und zunächst den höheren Ständen mittheilte, — einige blendende Eigenschaften seines lebhaften Verstandes, die der Franzose auf Unkosten alles reelleren Werthes hervorzuheben weiß, — die Leichtigkeit, womit er überall zu Hause ist, und sich überall geltend macht, — die Eleganz, wodurch er seinen Erzeugnissen den allgemeinsten Beyfall sicherte, und sich selbst zum Richter des Geschmacks aufwarf, hiedurch aber erst ein in früherer Zeit ganz unbekanntes Uebel,

die Mode, erzeugte, alles dieses war Ursache, daß das französische Volk nach gerade dasjenige ward, welches auf alle übrigen Völker den meisten Einfluß ausübte, und zwar in demselben Maaße, in welchem eine Nation überhaupt zu viel Empfänglichkeit für fremde Einwirkung, und zu wenig Nationalstolz besaß — und dies war denn unter allen europäischen Völkern am durchgreifensten, bey dem Deutschen der Fall.

Nicht die Verwandtschaft deutschen und gallischen Geistes war es, was den Franzosen diesen stärkeren Eingang verstattete, sondern vielmehr der Gegensatz, bey überwiegender Tendenz. Der Deutsche gewahrte mit Erschrecken an dem Franzosen Alles, was ihm, wie ihm däuchte, abgieng, — er glaubte nicht genug eilen zu können, sich in den Besitz dieser liebenswürdigen Tugenden zu setzen, die den Fremdling so sehr empfahlen, und über deren, dem Deutschen gewiß mühseeligen und nur theilweisen Erwerbung, die schönsten Tugenden seines Volks in Schatten gestellt wurden. — Die Erlernung der französischen Sprache war das nächste Mittel, des neuen Heiles theilhaftig zu werden, und mit ihr kam all das Verderben über Deutschland, das

je durch französische Litteratur und Schöngeisterey, Sitte und Unsitte, unter uns gestiftet worden ist. — Ob nun wohl jetzt, wo der Deutsche sich mit Recht an die Spitze der gebildeten Nationen Europens stellt, ein ähnlicher Einfluß von keiner Sprache, die wir zu unserem geselligen Verkehre wählen könnten, mehr zu befürchten ist: so wird er doch immer noch groß genug bleiben, um der Rücksicht auf den Geist des Volks, dessen Sprache wir uns bedienen könnten, hohe Wichtigkeit zu geben.

Und so fällt denn wohl unser Blick mit Recht zuerst auf zwey Nationen, deren Litteratur und Sprache, von jedem Menschen, der auf Bildung Anspruch macht, allerdings verdienen, gekannt zu werden; ich meine die englische und spanische, — zwey Nationen, die in der Feuerprobe ächter Nationalität unter den Ereignissen der neuesten Zeit allein *) sich rein und lauter erhalten, und es damit wohl verdient haben, daß ihr Geist, ein Gemeingut aller europäischen Bil-

*) Warum in dieser Rücksicht des russischen Volks hier nicht erwähnt werden kann, leuchtet von selbst ein.

dung, befruchtend über diesen Erdtheil wehe! Die englische Sprache empfiehlt uns, außer der schon bestehenden, großen Ausbreitung derselben unter uns, noch vorzüglich der Stamm, auf dem sie gewachsen und wodurch sie, als wesentliches Glied in der Kette germanischer Sprachen, die Richtung deutscher Bildung, welche sichtlich zum Urquell zurückstrebt, nachdrücklich befördern würde; dennoch möchte die Schwierigkeit, diese Sprache außerhalb Englands rein aussprechen zu lernen, ein Hinderniß seyn, wodurch ihr der Zugang in unsere geselligen Cirkel leicht unmöglich gemacht werden könnte. — Die spanische Sprache hingegen hat, neben der ungemeinen Leichtigkeit ihrer Erlernung, den Vorzug, die wahrhaft adeliche Sprache Europas genannt werden zu können. Wie jeder spanische Bettler sich für einen Don nicht zu gering glaubt: so trägt auch jedes spanische Wort gleichsam die Ahnenprobe an der Stirne. Die spanische Sprache verbindet Wohllaut mit Kraft, und Anmuth mit Hoheit; während der Italiener die Molltöne seiner Sprache, ihre Vokale, vorwaltend ausbildet, und die Durtöne sorglos oft desto gellender hinein schreyen

läßt *) besteht gerade in der harmonischen Entwicklung beyder eine der großen Schönheiten der spanischen. Ihre Prosa ist einfache Hoheit, ihre Poesie verschlungener Liebreiz; und wer daran zweifeln möchte, ob sie auch die Ausbildung fürs gesellschaftliche Leben besäße, dem dürfte man wohl, statt aller Antwort, ihre Schauspiele de capa y espada anführen. Nirgend, man kann es mit Bestimmtheit behaupten, zu keiner Zeit und unter keinem Himmelsstriche, sind die feinsten Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens, das zarteste Verhältniß der Geschlechter, der gebildetste Ausdruck wahrhaft adelicher Gesinnungen zu einer Höhe empor gestiegen, wie in

*) Es könnte zwar die schon bestehende, allgemeinere Kenntniß der italienischen Sprache in Deutschland einigermaßen zur Empfehlung derselben dienen. Allein nicht zu gedenken, daß das deutsche Organ sich bey weitem schwerer dieser Sprache anzubilden scheint, als der spanischen: so dürfte man nur mit einem Worte fragen: wer mag den Italiener mit dem Spanier vergleichen? Zudem haben die frühen Heroen seiner Litteratur, von welchen doch überhaupt nur bey Würdigung derselben die Rede seyn kann, ihre Sprache ungleich weniger für das gesellige Leben ausgebildet, als Cervantes und die großen spanischen Dramatiker die ihrige.

Spanien zur Zeit seiner besten Dichter, wo das Leben unmittelbar Eins geworden war mit der Kunst. —

Eine große Zeit hat Spanien hinter sich, geziert mit der reichsten Litteratur und den glänzendsten Thaten. — Eine traurige Zeit der Verfinsterung französischer Afterkultur hat es verschlafen, geschlossen sein Auge für Europa, worin es nichts Würdiges für sich zu thun fand, und träumend. Wir alle haben schwer an diesem Volke gesündigt, das wir zu verachten wagten, weil es, die Emsigkeit der Ameise verschmähend, wenig arbeitete, weil es wenig bedurfte, und unsere Industrie aus demselben Grunde verwarf, wie wir die aufgedrungenen Surrogate, obgleich sie gewiß die Industrie kräftig erregten.

Man könnte gegen die Verbannung der französischen Sprache einwenden, daß sie durch die Ausbreitung, die sie nun einmal in Europa gewonnen hat, ein bequemes Verständigungsmittel für jeden sey, der nicht sein ganzes Leben in den Grenzen seines Vaterlandes zuzubringen gedenke, und es ließe sich dieser Grund scheinbar genug machen, wenn er nicht in sich selbst zerfiele. Davon ist eben die Rede, daß ihr diese

Ausbreitung genommen werden soll. Wie wirksam aber für diesen großen Zweck ein allgemeiner und standhaft durchgeführter Widerstand der Deutschen seyn würde, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. — Auch war es ja dem Kaufmann z. B. von lange her nothwendiges Bedürfnis, englisch zu verstehen, eben zum Behufe seiner auswärtigen Verhältnisse, ohne daß darum die englische Mundart im Leben je die deutsche hätte verdrängen wollen. — Es ist überhaupt keineswegs die Meynung, daß fürderhin gar kein Deutscher mehr französisch lernen sollte. Ausgebreitete Sprachenkenntnis ist ausgebreitete Menschenkennis, und zwar von der edelsten Art; so werde auch die französische Sprache von uns erlernt, als eine Aeußerung des vielgestaltigen europäischen Geistes. Nur nicht wichtiger soll sie uns seyn, wie jede andere Sprache unserer Nachbarstaaten: sie soll aus dem Leben hinweg, weil wir auf deutsche Weise leben wollen; sie soll uns nicht ewig an eine Epoche der Schmach erinnern, und an eine Knechtschaft unsers Volks, nach der wir thöricht gegriffen und sie nicht eher gefühlt hatten, als bis der Fremdling uns mit eiserner Ruthe daran erinnerte. —

Nicht genug aber ist es, der französischen Sprache entsagt zu haben, so lange wir noch französischer Mode dienen, und nimmer werden wir in den vollen Genuß unserer Freyheit treten, so lange wir abhängig sind in Tracht und Sitte von dem Ausspruche eines fremden Volks *). Und hier ist es, wo das Vaterland seine Befreyung von Euch erwartet, deutsche Frauen! Habt Ihr Vereine gebildet zur Pflege der Verwundeten und Unterstützung der Waisen: so leget auch Hand an die noch größere Verwundung Eures Volks, und heilet sie durch die wahrhaftige Erkenntnis dessen, was Euch ziert. Welches wäre denn das Vorrecht, wodurch der Franzose sich zum alleinigen Richter des Geschmacks aufwürfe? War es doch sonst

*) Ich übergehe hier absichtlich den großen Nachtheil, in den Frankreichs Handel mit Deutschland treten würde, wenn wir uns entschließen könnten, seiner Galanteriewaaren nicht mehr zu bedürfen, weil ich hier nur von dem sprechen möchte, was Deutschland um seiner selbst willen thun sollte. Wie sehr müßte aber Paris von seiner Wichtigkeit für Europa verliehren, wenn es aufhörte, der Mittelpunkt der Galanterie und der Moden zu seyn!

nicht so! und muß es darum so bleiben, weil es einmal so ward? Ist doch die Mode dadurch nur selbst etwas bleibendes, daß sich stets wieder aufhebt: wie kommt es, daß Ihr so standhaft in dem Veränderlichsten seyd? Der Franzose, sagt Ihr, ist erfinderisch. Jedes neue Produkt überbietet das vorhergegangene durch eine neue, gefälligere Form. Ist denn aber dieser ewige Wechsel, dieses eigentliche Perpetuum mobile, überhaupt schön? Könnt Ihr Euch im Ernste heute in einer Tracht gefallen, worin Ihr Euch morgen durchaus nicht gefallen werdet, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil Ihr Euch heute darin gefielt? Gerade dieser unauslöschliche Durst nach dem Neuen, dieses hastige Hinübereilen von einem Gegenstande zum andern, welches leider! unsere Zeit so sehr characterisirt, und in der Mode seinem Gipfel erreicht hat, zeigt laut von Nichtigkeit unserer ganzen bisherigen Existenz, und von der Bedeutungslosigkeit derselben für alle Zeiten. Nur das Bleibende hat Werth, und was, wie eine Seifenblase, zergeht, hat auch nur einer Seifenblase Werth gehabt. Das Bleibende in der äußeren Erscheinung des Menschen aber ist die Kunst, die sich

darin offenbart, und auf ihr allein kann die Schönheit ruhen, die wir ja doch bezwecken. — Es gibt aber keine Kunst, die nicht national wäre, folglich auch keine andere Schönheit.

Unsere Kleidertracht also, mit allen Gegenständen, die wir bis jetzt der Mode unterwarfen, muß national seyn, wenn sie schön seyn soll.

Vielleicht mag für Manchen etwas Auffallendes in diesen Aeußerungen liegen; aber das Auffallende ist darum nicht minder wahr und das Ey des Kolumbus geht noch immer von Hand zu Hand. Vielen gebricht auch der gute Wille, in eine fremdartig scheinende Vorstellung einzugehen, und den Meisten der Muth, an die Ausführung großer Ideen zu glauben, sobald die gemeinsame Uebereinstimmung des ganzen Volks dazu erforderlich ist. — Wer zweifelt aber noch an dem, was deutscher Enthusiasmus zu leisten vermag, nachdem er die Ereignisse weniger Monden in Deutschland gesehen? Und wenn wir Blut und Leben für keine zu großen Opfer zur Erreichung großer Zwecke hielten, wie

sollten wir die einfache Entsagung des steten Wechsels der Mode zu wichtig halten, um Nationalität, in ihrem unzweydeutigsten Ausdrucke, damit zu erkaufen, wenn wir nur von der Idee derselben recht von Herzen durchdrungen sind? Ein Opfer kann diese Entsagung auch nur so lange heißen, als ihre Ausführung nicht allgemein geworden ist; denn wem würde z. B. die Form seiner Kleidung veraltet scheinen, wenn niemand um ihn eine neuere angenommen hätte? Und was das Ausland betrifft: so würde gewiß jedes Volk den Ausdruck deutscher Nationalität in der deutschen Nationaltracht ehren und bewundern. Sehen wir aber auf die Wirkungen, welche die bleibenden Formen aller bis jetzt dem Wechsel unterworfenen Gegenstände auf das häusliche und öffentliche Leben ausüben würden, — auf den unverhältnißmäßigen Aufwand in Hausgeräthe und Kleidung beynahe aller Familien, und die dadurch entstehende Verarmung eines großen Theils derselben, auf die immer mehr überhandnehmende Richtung unserer männlichen und weiblichen Jugend auf eitles Gepränge, die Entzweyung, die dadurch nicht selten zwischen Eltern und Kindern entsteht, und die

moralische Verderbniß der letzteren, die am auffallendsten in den niederen Ständen, wo Tugend und Laster sich immer am entschiedensten aussprechen, häufig zu Eingriffen in fremdes, so wie in das elterliche, Vermögen ihre Zuflucht nimmt, um nur das nimmersatte Bedürfniß zu befriedigen, sehen wir auf die gepreßte Lage so manches Familienvaters, der in einer schweren Zeit, bey geringem Einkommen, denn nverhältnißmäßigen Aufwand seiner Familie bestreiten soll, die nicht etwa ihrem Stand gemäß, sondern über ihren Stand sich kleiden soll, wie denn jetzt kein Stand mehr unter uns in seinen Gränzen geblieben ist, — auf die Verdorbenheit unserer Dienstboten, die, mit hineingerissen in den Strom des Uebermuths und der Verschwendung, sich gebährden wollen, wie die Herren, und allmählich die Subsistenz weniger bemittelter Haushaltungen beynahe unmöglich machen, — wird nach solchen Betrachtungen der Gedanke einer Nationaltracht *), welche die Gränzen der

*) Wir sehen in den Bemühungen mancher deutschen Regierungen, namentlich Oesterreichs, Würtembergs u. s. w., die Trachten ihrer Staatsdie-

Stände untereinander schärfer absteckte, und dem ewigen Wechsel Einhalt thäte, nicht, auch abgesehen von allen Vortheilen, welche der Deutsche, als solcher, dadurch erlangen würde, zur Wohlthat.

Das Bestreben der Deutschen, über ihre Nationalität hinaus zu gehen, wiederhohlt sich in dem Bemühen jedes Standes, sich dem höheren zuzugesellen. In den höhern Ständen offenbart sich dies weniger, weil ihre Stelle im bürgerlichen Leben nicht auf Kleiderpracht beruhet; aber die Mittleren, vom fürstlichen Beamten bis zum niedersten Handwerker herab, verfließen in anarchischer Verwirrung durcheinander, und jeder von ihnen bestrebt sich aufs angelegentlichste, nur den andern an Aufwand zu überbieten, — ja sogar der Landmann, bisher am standhaftesten der Tracht seiner Vorfahren getreu, nimmt sich nun schon den Bewohner des Landstädtchens zum Muster, und der Festtags-

---

ner festzusetzen, wenigstens Andeutungen größerer Entwürfe, zu welchen man vielleicht nur das allgemeinere Entgegenkommen erwartet, um sie allgemein nützlich zu machen.

rock, den, nach alter Sitte, der Vater schon dem Großvater nachgetragen, wandert jetzt zum Juden, um einen neuen, zwar von weit schlechterem Zeuge, aber städtischerem Schnitte, dafür einzuhandeln. — So haben z. B. Pfarrers- und Schullehrers-Töchter vom Lande, die sich in ihrer Jugend in der Form ihrer Kleider wenig oder gar nicht von dem wohlhabenderen Bauer unterschieden, in der kurzen Periode, etwa bis zu ihrer Verheyrathung, den langen Weg zum Anzuge ihrer Edelfrau zurückgelegt, und sehr bedeutend belegt man diesen Kleiderschnitt der Weiber, der allen Unterschied der Stände aufhebt, auf dem Lande mit dem Namen der französischen Tracht.

Was kann und soll aber aus dieser allgemeinen Verrückung eines Jeden von seiner Stelle, endlich werden? Vergebens wendet man ein, daß es ja nur so scheinen solle, und im Grunde doch jeder bliebe, was er sey. Das aber ist eben das Heillose, daß der Schein das Einzige ist, was wir bezwecken, und mit diesem einzigen Worte ist die ganze Richtung unserer Zeit ausgesprochen! — Entschließen wir uns wieder, etwas zu seyn, so werden wir verschmähen, nur zu

scheinen. Der Deutsche soll keinen Luxus treiben, denn er kann es nicht, ohne seinen edelsten Bedürfnissen zu nahe zu treten. Als wir wirklich wohlhabend waren, und Handel und Kunstfleiß unsere Städte bereicherten, da bauten einzelne Familien ewig bewunderte Kunst-Denkmale, da errichteten wir allgemein ersprießliche Institute, und wer dergleichen nicht von großem Umfange zu begründen vermochte, suchte doch auf irgend eine Weise seine Mitbürger zu erfreuen. Daher die große Menge von Stiftungen einzelner Privaten, die wir überall fanden, ehe die unheilige neueste Zeit auch diese schönen Spuren deutschen Gemeinsinns verlöschte *). Dabey waren unsere Altvordern einfach und ohne Prunk in ihrem Leben. Kostbar war das Kleid des Reichen, aber sein Enkel empfieng es, als werthes Erbtheil; sein Haus und dessen Geräthe waren ein redender Beweis von der frü-

*) Auch die Burgen und Schlösser deutscher Fürsten und Edlen, diese Gesammtgüter nationaler Erinnerung, hat man je um schnödes Geld preiß gegeben, oder im Straßenbau gemeinnützig gemacht, und so recht eigentlich mit Füßen getreten. O Deutschland!

hen Wohlhabenheit seines Stammes *). Der Bürger lebte dagegen bescheiden und einfach, wie es ihm ziemte, und trug dennoch mehr Geld in der Tasche, wie der heutige. Denn nun, da wir arm geworden sind, bettelarm, da alles, dessen wir uns heute erfreuen, der wohlerworbene Preis des Fleißes unserer Väter ist, — nun wollen wir prunken, reich scheinen, während wir nicht wissen, ob wir unsren Kindern so viel hinterlassen können, ihr Leben zu fristen, wollen uns in täglich neuem Wechsel von Kleidern und Hausgeräthe gefallen, während wir froh seyn sollten, uns einmal damit versorgt zu haben, und noch überdies wähnen, an Geschmack und Kunst unsere Voreltern weit zu übertreffen, weil

*) Nicht ohne Trauer sieht man jetzt wohl die alten und ehrwürdigen Gemächer in den Schlössern deutscher Fürsten mit dem Flitter modernen Geräthes beschmuzt. Wer kann dort bewundern, was er in den Häusern reicher Kaufleute zur Genüge gesehen, ja oft weit kostbarer, gefunden hat? Was wir sehen wollen, ist die Pracht eines alten Fürstenhauses, das, wie es sein Geschlecht in frühe Jahrhunderte hinauf leitet, mit den Emporkömmlingen einer vorüberrauschenden Welle der Zeit nichts gemein haben will.

wir ein unseliges Mittelding von Trachten aus allen Himmelsstrichen auf unsere deutschen Leiber gebracht!

Was aber ist der nächste Zweck der Kleidung überhaupt? Doch wohl kein andrer, als der, uns vor den übeln Einflüssen der Witterung zu schützen; die gefällige Form, die wir dieser Bekleidung zu geben suchen, um uns an ihr zu erfreuen, ist nur das zweyte Erforderniß. Die Kleidung des Südeuropäers kann aus diesem einzigen Grunde schon nicht füglich die unsrige seyn. Welchen Mangel an Kunstgefühl verrieth es aber vollends, als wir die Tracht des Griechen, uns fremd durch Klima, Kunst und Sitte, zu der unsrigen machen wollten? — Daß die männliche Kleidung weniger darauf zielte, beweist vielleicht den richtigeren Sinn des Mannes, der die Zweckmäßigkeit seiner Bekleidung, als wärmende Bedeckung, immer noch mehr berücksichtigt, als das Weib, das in Allem nur den Zweck, Wohlgefallen zu erregen, verfolgt. Als nun der deutsche Winter noch eben so störrisch deutsch blieb, und sich auch gar nicht gräciren wollte: so entstand dieses seltsame Gemisch von Alt und Neu, von Sommer und Winter, welches,

ein zweyter Saturn, mit jeder neuen Messe die Kinder verschlang, die es in der vorigen erzeugt hatte, und in stetem Haschen und Schwanken selbst am lautesten aussprach, daß man auf der Reise nach dem guten Geschmack an dem Tempel der Kunst vorüber gegangen war.

So wenig es eine Kleidung an sich geben kann, die nicht die Kleidung irgend eines bestimmten Menschen wäre, (denn die Menschheit als solche, trägt gar kein Kleid und ist nackt), so wenig giebt es auch eine schöne Kleidung an sich, sondern sie ist es nur als die, eines bestimmten Volks, d. h. in vollkommner Harmonie mit der ganzen Erscheinung desselben. So kann den Deutschen nur die deutsche Kleidung wahrhaft schmücken, und weder die altfranzösische Tracht aus den Zeiten Ludwigs des XIV., noch die neuere französisch-griechische der Weiber, kann je dem richtigen Gefühl des Künstlers gefallen, der sich gewöhnt hat, alles in seinem großen Zusammenhange zu sehen. Denn woher z. B. die schon so oft wiederholte, und immer überhörte, Klage des Mahlers: daß die moderne Kleidung so durchaus ungünstig für malerische Darstellung sey, als eben daher, daß sie nicht

national ist? *) Daß der Mangel des reicheren Faltenwurfs griechischer Gewänder daran nicht Schuld ist, beweist die deutsche Kunst des Mittelalters, dessen Trachten weit enger anliegend waren, als die unsrigen. Wer aber betrachtet nicht mit Lust auf jedem alten Gemählde jene bedeutsamen und zierlichen Kleidungen, jene Mannigfaltigkeit des Schmucks, auch in der männlichen Tracht, jene knapp anliegenden Gewänder, die den edlen Bau des Körpers in allen Bewegungen kund gaben? Und wäre auch alles dieses weniger wahr: so dürften unsre Frauen doch gewißlich nicht besorgt seyn, darum in einer andern, als ihrer jetzigen Tracht, weniger zu gefallen. Die Schönheit wird ewig ihr Recht behaupten, wo und wie sie sich immer zeige.

Von wem aber soll dieser große Schritt zu volksthümlicher Einheit ausgehen, als von dem Volke selbst? Leuchtet nur voran mit dem mächtig wirkenden Beyspiele, Ihr Edlen unsrer Na-

*) Möchte ich hier auf einen Punct aufmerksam gemacht haben, der gewiß zu wenig berücksichtigt worden ist. Woher soll Costüm einem Volke kommen, das kein Volk mehr ist, und wie ohne Costüm, im ausgedehntesten Sinne des Worts, eine vaterländische Kunst?

tion, vor allen aber ihr gebildeteren Frauen! und es wird sich bald zeigen, wie empfänglich unser Vaterland jetzt ist für große und schöne Ideen. Wer aber zur Freyheit des Entschlusses sich nicht zu erheben vermag, der gehorche dem Zwang, — dem er auch so schon gehorcht, als Sclave seiner Schwächen und Vorurtheile! Gesetze gegen den Luxus haben allerdings selten die beabsichtigte Wirkung gehabt; aber der freye und ernste Wille eines Volks, sich abzuthun alles Fremdartigen, und wieder Eins zu seyn mit sich selbst, muß unfehlbar seinen Zweck erreichen; denn in dem Augenblicke des Entschlusses ist es schon alles mit einemmale, was es je zu werden trachtet, und es kommt dann nur darauf an, daß der neu erregten geistigen Kraft ein würdiger Spielraum gegeben werde, und sie in Werken gemeinsamen Sinnes sich selbst erkennen und ehren lerne.

Darum seyd Ihr es vor allen, deutsche Frauen, denen ich die Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks recht ans Herz legen möchte. Leicht erkennt der Mann, was sein Vaterland von ihm, als Krieger oder Staatsmann fordre; seine stets nach Außen gerichtete Kraft wird von dem jedes-

maligen Bedürfnisse seines Vaterlandes laut und vernehmlich in Anspruch genommen, und er ist es auch gewöhnlich nur, von dem man etwas fordert. Die stille, und doch so mächtige Wirkung der Frauen aber berücksichtigt man wenig, ja man erkennt sie meistens erst da, wo sie verderbliches Unheil gestiftet, weil man nicht für nöthig hielt, sie zum Heil und Seegen der Welt in Thätigkeit zu setzen. — Von woher aber soll eine bessere Zeit für uns aufgehen, wenn es nicht aus dem Innern unsrer Familien ist? Und ist das Weib nicht die Seele der Familie? So lange wir die Frauen nicht als die Bewahrerinnen der Sittlichkeit und Religiosität, als die eigentlichen Priesterinnen im Tempel der Vesta, als die Pflegerinnen alles Großen und Guten, was der Staat je von seinen Bürgern erwarten kann, ansehen, — so lange haben sie ihre rechte Stelle unter uns nicht gefunden, und können nur schädliche Wirkungen äußern. Kein Volk hat dies je inniger und reiner erkannt, als das deutsche *); denn „sie glaubten, daß ihnen (den

*) Und nächst ihnen das römische; nur wurde von dem Deutschen das Verhältnis des Weibes zur

Weibern) sogar etwas Heiliges und Prophetisches einwohne" *), und keins ist auch jetzt noch so bereit, es laut anzuerkennen, sobald die deutsche Frau die großen Vorzüge, womit die Natur sie vor andern geschmückt, ehren und in ihrer Reinheit erhalten will. Darum verlaßt, deutsche Frauen, die unseelige Richtung nach dem gehaltlosen Schein, die französische Frivolität Euch gegeben, und die nie und bey keinem Dinge gut ist, am wenigsten aber bey einem Geschlecht, das so leicht zu geistiger Nullität herabsinkt, so bald es vergißt, die Tiefe und Reinheit seines Gemüths als einen Ersatz für die ihm mangelnde höhere geistige Kraft des Mannes zu betrachten.

Natur zugleich mit, und ihr Wesen darum tiefer und poetischer ausgesprochen, während der Römer, wie überall, so auch hier, nur den Staat vor Augen hatte. Die römische Matrone ist vielleicht das würdigste Bild des Weibes im Staate, und war nicht von allen Gewaltthaten der Tarquinier und Decemvire die Verletzung weiblicher Keuschheit dem Römer am unerträglichsten?

*) Tacitus de situ. etc. Germaniae, welches kleine Buch statt aller Schriften über deutsche Erziehung, wie eine Haustafel gelernt und angewandt werden sollte.

Religion ist die eigentliche Basis weiblicher Tugend; sie aber verschmäht den Schein, und übt in Stille und Demuth ihre Werke. Ohne Religion gleicht die schönste weibliche Bildung einem kunstreichen Gebäude ohne Grundstein, dessen Einsturz desto mehr Grausen erregt, je erfreulicher sein Anblick gewesen. Wenn aber Religion Euer Herz geläutert hat, und die falschen Götzen der Eitelkeit und Prunksucht darin umgestürzt, — dann überlaßt Euch sonder Scheu dem edleren Triebe nach höherer geistiger Ausbildung. Nur die Eitelkeit ist hier, wie überall, tadelnswerth, um so mehr aber, als ein ernster und würdiger Gegenstand zu unlautren Zwecken gemißbraucht wird. Eine ernsthafte Behandlung ernster Gegenstände hingegen adelt den Sinn des Weibes und wird ihr mehr und mehr die Lust und den Geschmack benehmen an den Leerheiten, ja wahrhaften Erbärmlichkeiten, einer Unterhaltung in französischem Modeton. Die Frau zeige zuerst, daß sie zu gut sey für schaale Schmeicheley, und zu rein für Frivolität; daß sie die geistigen Vorzüge des Mannes anerkenne und insbesondere die schönen Tugenden, die den Deutschen schmücken, seine Wahrhaftigkeit,

Ernst und Tiefe, dann wird auch der Mann besser werden im Umgange mit dem Weibe, seine schönsten Ideen werden in ihr, wie in einem reinen Spiegel, wiederstrahlen und sie wird nicht länger, wie einst Portia klagte, in dem Vorhofe seiner Liebe wohnen, sondern, wie jene große Römerin, mit starkem Sinne große Gedanken verstehen und theilen können. —

Darum schließt Euch warm und innig an an Euer Vaterland, deutsche Frauen! das auf der weiten Erde Euch den schönsten und würdigsten Platz anweist. Werft von Euch allen ausländischen Tand und den Flitter eitler Prunksucht. Achtet die eheliche Treue für Eure erste Tugend, denn über ein unkeusches Weib trauert die Natur, und wo soll die Lauterkeit und Unschuld ihre Zuflucht suchen, wenn sie aus dem Herzen des Weibes vertrieben ist? Die eheliche Treue ist das hohe Palladium für Familien- und Bürgerglück, und mit ihr sinkt alles, was dem Menschen heilig und theuer ist auf der Erde *). Er-

*) Wie weit wir noch davon entfernt sind, die hohe sittliche Bedeutung der Ehe zu verstehen, bezeugt die Art, wie man das sittlichste Buch, das je geschrieben worden ist, Göthes Wahlverwandtschaf-

zieht Eure Kinder zur Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, und demnächst Eure Töchter zur Häuslichkeit; denn was immer der Mann an dem Weibe loben und preisen mag, — die häusliche Frau wählt er zu seiner Gefährtin und spricht damit nur aus, was des Weibes Bestimmung ist. Aber Häuslichkeit ist mehr, als Wirthschaftlichkeit; sie umfaßt im kleinen Bilde alle Tugenden, die ein Volk auf dem größeren Schauplatze beglücken: Treue und Ausdauer, Muth und Liebe, freywillige Beschränkung und Beharrlichkeit im Besitz. Auch Wirthschaftlichkeit ist eine häusliche Tugend, eine sehr nothwendige; aber nicht die einzige, und wenn ihr, auf sie pochend, nun alles Andre vernachlässigen wolltet, was Euch der geistigen Ausbildung des Mannes näher brächte, würdet ihr eben so wenig die Stelle einnehmen, die Euch zukömmt, als durch eine ausschließlich wissenschaftliche

---

ten, in Deutschland häufig aufgenommen und gewürdigt hat. — Wenn irgendwo das Räthsel unsers Daseyns gelöst, und der Widerspruch unsrer gedoppelten Natur auf dem Gipfel der Religion durch die Kunst versöhnt, erscheint, so ist es gewißlich hier.

Richtung. Daß Schöngeisteley überall verwerflich ist, am Manne wie am Weibe, bedarf keiner Erinnerung; doch ist sie letzterem gefährlicher, weil der Mann durch viele andre Dinge im Leben zum Ernst geführt wird, das Weib aber, dem es an innere Festigkeit gebricht, durch sie auf ein weites Meer dunkler Gefühle und Bilder geleitet wird, aus dem sie mit zunehmenden Jahren und Sorgen meist in den Hafen der prosaischsten Alltäglichkeit einläuft, leider mit leerem Geiste und verweichlichtem Herzen *). Darum sollten die Weiber lieber zu wenig, als zu viel lesen, am wenigsten über Erziehung, aber Manches lernen, — sich mit Geschichte und Natur bekannt machen, und ihren Sinn öffnen, der Poesie einer früheren Zeit, die unsern Kindern in ihrer ganzen Herrlichkeit vorzuführen

*) Wie wenig Sentimentalität mit wahrer Empfindung gemein habe, hat uns die neueste Zeit gelehrt; kein sentimenteres Volk als das französische, und wiederum keines, das sich so aller Menschlichkeit gänzlich abthun könne, als eben dieses. Darum sollte man Sentimentalität ja nicht mit Empfindsamkeit übersetzen. Ein französisches Sentiment ist und bleibt ein Sentiment, und keine deutsche Empfindung.

zuerst das Geschäft der Mutter seyn muß. Ihr braucht dann weniger die schönen Künste in Anspruch zu nehmen, um den Sinn der Jugend zu verfeinern und zu erhöhen. Wo diese Poesie gezündet, in Märchen oder Sagen, Volksbüchern oder Nibelungenlied, da hat sie auch gewiß den ganzen Menschen ergriffen, und eine Empfänglichkeit für die Kunst zurückgelassen, wie sie nimmermehr eine schülerhafte Ausübung derselben gewähren kann.

Die allzu sehr überhand genommene Erlernung der schönen Künste hat sicher der Ganzheit und Tiefe des deutschen Characters manchen Nachtheil gebracht. Den Sinn für die Kunst zu erregen sollte man mehr besorgt seyn, als die technischen Fertigkeiten einem schwachen, ja oft ganz mangelnden, Talent abzunöthigen. Wer die kostbare, durch so manche wichtige Kenntniß und Wissenschaft besser ausgefüllte Zeit, die man die Jugend auf sie verwenden läßt, und die oft so gar schwachen Resultate bedenkt, wer die Eitelkeit und Ostentation erwägt, die in unsren Kindern durch das Vermögen, sich zeigen zu können, früh entwickelt wird, — der wird gewiß nur dem vorwaltenden Talent für

die Kunst, vorzüglich für die Musik, Unterstützung und Anregung wünschen *). Die Ausbildung der menschlichen Stimme jedoch sollte im Allgemeinen und überall mehr begünstigt werden, und zwar nicht um Opernarien zu singen, oder auch nur um, wo die Natur die Anlage versagt, als einzelne Stimme sich geltend zu machen, sondern um den gesellschaftlichen Ge-

---

*) Es neigt sich unser Zeitalter sichtlich hin zur Musik: in ihr hat es seine Sprache gefunden. Richtig geleitet, wird sie uns zurückführen zur Religion; denn Basis und Gipfel aller musikalischen Kunst ist Kirchenmusik Darum aber sollten wir sie ehren und nur das Heiligste in uns ihr zum Wohnsitze anweisen. Denn dies ist ja eben die Gewalt der Musik, dieser wunderbaren Creatur Gottes, wie sie Luther nennt, daß sie über uns kömmt, wie ein unsichtbarer Geist, der uns treibt und lenkt nach seinem eignen Willen. Der Gottergebene Mensch ist in demselben Grade ihr zugewendet, wie der rohe Sohn der Natur. Sie ist der zum Himmel zurückkehrende Erdengeist; darum ist ihr innerstes Wesen Sehnsucht und Lockung, sie will ewig weg, und kann ewig die Erde nicht lassen. Als der innerste Geist derselben ist aber auch die ganze irrdische Natur des Menschen ihr unterthan, und die brennende Persepolis ist ihr Opfer, wie der böse Dämon, den die Harfe Davids bezwang.

sang zu befördern. Was die Menschen einander näher bringt in Freude und Schmerz, befördert ihre Liebe zu einander; denn nur vom Egoismus geht die Gleichgültigkeit aus, die der Tod aller Vaterlandsliebe ist. Nichts aber ist so geeignet, die Herzen der Menschen gegen einander zu öffnen, als gemeinschaftlicher Gesang, und wie sich die Stimmen harmonisch untereinander bewegen und verschlingen, um ein einziges Ganze darzustellen; so sind sie ein Bild der Eintracht eines großen Volks, dessen Glieder, Nichts für sich allein, durch die in Eins wirkende Kraft aller ein vollendeter, harmonischer Organismus sind. Darum sollte jedes menschliche Organ und Ohr so geübt seyn, um mit Leichtigkeit im geselligen Kreise eine Stimme in der Harmonie zu erfüllen.

Ich komme noch einmal zurück auf Euch, Ihr Frauen! und habe Euch nur noch ans Herz zu legen, daß Ihr alles, was Ihr thut, mit Ernst thun möget, um nicht aufs Neue daraus ein Spiel und eine Puppe zu machen, denn sonst bliebt Ihr besser bey dem Alten.

Nur so, wenn jeder von seiner Seite das Beste gethan hat, kann eine wahre Auferstehung

unsers Volks gedacht werden. Das im Kampfe für die heiligste Sache vergossene Blut des Deutschen ist eine Saat, in das Herz seines ganzen Volks gesäet; dort müsse es aufblühen und Früchte tragen. Wenn wir alle, Mann, Weib und Kind, hinausziehen könnten gegen den gemeinschaftlichen Feind, — dann möchte wohl jedes fernere Wort überflüßig seyn, uns zum Gemeinsinn aufzuregen. — Wen einmal das Feuer der Begeisterung ergriffen, daß er sie ausgesprochen in Wort und That, dem wird die eigne That wieder zur Mahnung, und nimmer kann er sich ersättigen, ewig neuen Ausdruck zu geben dem innern Gefühl. Aber den ruhigen und stets gelassenen Menschen, die da glauben, die Sache des Vaterlandes zu verfechten komme nur dem Soldaten zu, sie aber wollten, als unpartheyische Zuschauer, richten über Freund und Feind, — diesen kann man es nicht laut und oft genug wiederhohlen, daß sie nicht minder Verräther sind an der guten Sache, als die erklärten Helfershelfer der Feinde. Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben, und vor nichts ist der billige, fremdes Verdienst ohnehin nur zu hoch anschlagende Deutsche jetzt mehr zu

warnen, als vor zu großer Gelindigkeit im Urtheile über den Franzosen. Großmuth ist eine Zierde des Siegers; aber er wende sich mit Grausen weg von der Schlange, daß, nachdem er ihr den Kopf zertreten, sie ihn nicht in die Ferse steche! Frankreichs Unglück ist allerdings in diesem Augenblick sehr groß; doch denkt jetzt nicht daran, mitleidige Deutsche! denkt an das Unglück, das Frankreich über Euer Vaterland gebracht hat, und schwört, nicht, wie Hanibal ewigen Haß den Franzosen, aber ewigen Haß der Unterdrückung, mag sie im Harnische des Kriegs, oder im Gewande des Höflings erscheinen.

So gerüstet, stets schlagfertig für seine Unabhängigkeit, wird der Deutsche weder von Außen noch von Innen etwas zu fürchten haben. Seine Fürsten werden ein Volk ehren, das, im Gefühl seiner Einheit erstarkt, den Ruhm seiner Väter wieder erworben. *) Keinem besonderen

*) Ich glaube den Wunsch manches deutschen Mannes auszusprechen, wenn ich es wage, die edlen Fürsten, in deren Hand Deutschlands Schicksal jetzt ruht, an die, jeden braven Krieger niederbeugende Verewigung seiner vorigen Schmach zu er-

Stand wird künftig das große Kleinod der Nationalfreiheit anvertraut bleiben;

Jeder Deutsche ist Krieger wenn der Feind über seine Gränzen geht.

Nicht möchte ich hier wiederholen, was früher schon mit Eindruck und Wahrheit den Deutschen ans Herz gelegt worden ist, und doch scheint über diesen wichtigsten aller Gegenstände so lange noch nicht genug gesprochen worden zu seyn, als dafür in ganz Deutschland noch nicht eine Stimme ist.

Es muß innigen Kummer und Trauer erregen, daß so viele Deutsche in dem Herzen von Deutschland noch immer nicht wissen, was man von ihnen fordert, weshalb ihre Söhne ausziehen sollen in den Streit; so sehr hat der Zwang

---

innern, die Napoleon durch die Errichtung neuer Titel für seine Heerführer nach deutschen Städten und Landschaften begründete, wo er Siege erfocht und nicht erfocht. Möge Frankreich sich so weit vor deutscher Tapferkeit beugen lernen, daß fürder keine Herzöge von Danzig und Eßling, Auerstädt und Eckmühl, von der Lobau (und auch von der Moskwa,) französischem Uebermuth zur Stütze dienen!

einiger Jahre, in denen sie einem ihnen ganz unbekannten Interesse dienten, zugleich mit verjährter Gleichgültigkeit gegen alle gemeinsame Noth des Vaterlandes, ihre Gefühle für dasselbe abgestumpft, daß viele in der Abneigung gegen den Kriegsdienst nicht einmal darnach fragen, ob sie für oder gegen Frankreich streiten, ob der Deutsche jenseits der Gränze, die seine Mauth um ihn gezogen, sein Freund oder Feind sey, ja daß sogar Beispiele gewaltsamer Verstümmelungen nicht selten sind, um sich dem gezwungenen Soldatenstand lieber ganz zu entziehen. Unerfreulich sind solche Flecken allerdings in dem leuchtenden Bilde einer ganzen Nation, die sich erhebt, *) unter welchem wir uns so gerne jetzt Deutschland denken; sie werden seltner werden durch gesteigertes Nationalgefühl, und ganz verschwinden durch die Verpflichtung eines **jeden**,

*) In Gegenden Deutschlands, wo der Kriegsschauplatz nicht gewesen, und wohin der französische Soldat nur auf seinen Zügen gekommen ist, geschieht es zuweilen, daß man die Last französischer Einquartierung mit derjenigen vergleichen hört, welche deutsche Truppen-Durchmärsche verursachen, wobei die Aeusserung, vorzüglich von Weibern, nicht selten ist: der Franzose sey doch

wes Standes und Alters er auch sey, gegen den Feind zu ziehen.

Von Jugend auf werden alle Männer unsers Volks in den Waffen geübt, in jedem Dorfe und Landstädtchen befinde sich, nach seiner Bevölkerung, einer oder mehrere Invaliden oder ausgediente Soldaten, denen die Uebung der jungen Mannschaft in den Waffen obliegt. Und nicht Gabeln oder Sensen seyen diese Waffen; jeder muß ein Schießgewehr zu gebrauchen verstehen. Nur der Bauer, der dies versteht, fühlt ganz, daß er sich vertheidigen kann, wie ja der Mann mit der Fähigkeit den Degen zu führen auch erst zu dem vollen Bewußtseyn der Ehre gelangt; denn er weiß, er kann sie nun auch vertheidigen. *) Die ganze männliche Bevölkerung des Landes würde (mit Ausnahme des stehenden Heers, welches, aus begreiflichen Ursachen, sehr

---

viel leichter zu halten, er danke höflich für Alles und esse auch nicht so viel, als der Deutsche oder Russe. Als wenn überhaupt eine Parallele statt finden könnte unter Heeren, die zu Deutschlands Befreiung, und solchen, die zu Deutschlands Unterjochung ausgezogen sind.

*) Diese Bedeutung des Degens an der Seite des Mannes spricht sich, wie ein Fragment einer alten

gering an Zahl zu seyn brauchte) in zwey Classen, Landwehr und Landsturm, wenn man will, eingetheilt, erstere um den eindringenden Feind an der Gränze aufzuhalten, letztere um ihre Wohnsitze gegen ihn zu vertheidigen: nach Verhältniß der größeren oder geringeren Fertigkeit in den kriegerischen Uebungen, deren jede Classe benöthigt wäre, würden alljährlich, oder je im zweiten Jahre, die ganze schöne Jahreszeit hindurch in verschiedenen Zeiträumen besondere und allgemeine Musterungen gehalten, erstere in engeren Bezirken des Landes.

So würde mit dem kleinsten Aufwande dem Staat die größte Furchtbarkeit gegeben, die Bürger würden sich unter einander kennen lernen und in dem gemeinsamen Geschäfte gemeinsamen Sinn erhalten. Die Einfachheit der kriegerischen Uebungen, besonders des Landsturms, würde es möglich machen, die zu einer Musterung erforderliche Zeit so einzuschränken, daß dadurch keinem Hausvater Vernachlässigung seines Ge-

---

Tradition, durch die Sitte der Galanterie-Degen aus, die von Adlichen und Staats-Beamten bey jeder feierlichen, d. h. öffentlichen, Veranlassung getragen werden.

schäfts, keinem, auch dem Mann von schwächlicherem Körperbau, eine zu große Anstrengung aufgebürdet würde. — Die Landwehr, die schon mehr Uebung und Kunst, mithin mehr Zeit zu ihrer Ausbildung bedürfte, würde ohnehin nicht aus Hausvätern zusammengesetzt. Welches neue und kräftigere Leben würde aber in das Siechthum unsers eng beschränkten Städters kommen, wenn er, wenigstens einmal im Jahre veranlaßt würde, draußen in der freien Gottesluft seine Glieder zu regen und dabei auch mit innerer Lust und Freudigkeit dem Vaterlande zu dienen! Niemand glaube doch, daß dieses zu Nachlässigkeit im gewählten Berufe, oder zu Hintansetzung des Gewerbfleißes im Allgemeinen, Anlaß geben würde. — Der Gewerbfleiß würde gerade so viel hintangesetzt, als nöthig ist, um nicht über allzu ängstlicher Besorgniß, das Einzelne zu erhalten, erst Alles zu verlieren. Die Folgen dieser übertriebenen Sorgfalt für den Erwerb des Augenblicks, diese Berechnung immer nur des allernächsten Bedürfnisses und der allernächsten Gefahr, haben wir in den neuesten Zeiten an manchem warnenden Beyspiel, im Kleinen wie im Großen, nur zu deutlich zu un-

sern Verderben ans Licht treten sehen. Der Ackerbauer, wie der Künstler und Handwerker, darf in keinem Augenblicke vergessen, daß er Bürger eines Staats ist, und jede Veranlassung, die ihn daran erinnert, die ihm seine Pflichten gegen denselben im Gedächtniß erhält, ist keine Lähmung des innerlichen Umtriebs der lebendigen Kräfte des Staats, sondern eine Erfrischung derselben und wir wollen nicht länger von uns sagen lassen, daß die Jungen an den Straßenecken die einzigen lauten Theilnehmer an den öffentlichen Vorfallenheiten seyen, ob gleich man seit geraumer Zeit auch diese kläglichen Reste städtischen Bürgersinns verpönt hat. *) — Auch

*) Sollte es nicht auch jetzt, wo so manches Verschollene wieder in Anregung gebracht wird, und jede stille Klage sich wieder ein Herz fassen darf, ihr Leid frei auszusprechen, sollte es nicht auch jetzt an der Zeit seyn, auf die übertriebene Sorgfalt so mancher Regierungen aufmerksam zu machen, dem Bürger alle Veranlassungen Vergeudungen seines Vermögens zu entziehen, d. h., im Sinne mancher Verordnungen, die schwachen Aeußerungen eines herzlichen Wohlseyns zu beschneiden, die sich hie und da noch äußerten in seinen wenigen noch übrigen Festen, in dem neugierigen Zulauf zu den Erzeugnissen fremder Länder, die sich

der zahlreiche Stand deutscher Gelehrten würde aus einer Einrichtung, die ihn aus dem bangen

---

auf unsern Messen einfanden, und mit ihnen so manches, wenn eben nicht sehr wichtige, doch lustige und das Volk ergötzende Kunstproduct. Es war das traurigste Zeichen unsrer Verarmung, oder vielmehr unsrer gänzlichen Hingegebenheit an die Bedürfnisse unsrer Staaten für fremde Zwecke, als mit dem Dahinschwinden des Handels, der ehemals die Messen unsrer Städte belebte, nun auch häufig auf Obrigkeitlichen Befehl dem lauten Stillleben dieser bunten Gemählde des Handels und Verkehrs, den Gauklern und Marionetten, englischen Reitern und Luftspringern, Riesen und Zwergen, ja sogar den in Käfichen eingefangenen wilden Thieren und den die Straßen durchziehenden Orgelspielern und Sängern, der Eingang verwehrt wurde. Wer niemals die Herrlichkeit der Natur in fremden Himmelsstrichen anstaunen konnte, erhielt doch zuweilen eine Ahnung davon durch die wunderbaren Thiergestalten, die ihm vorgeführt wurden, und selbst in die abgelegensten Dörfer und Städtchen kam dann und wann ein Kameel mit dem lustigen Affen, oder ein Bär, vor welchem letzteren man uns ganz besonders verwahren zu müssen glaubt. Schwerlich aber hatten die Humanitätsprediger, welche die Menschheit im Umgange mit den Bären verwildern zu sehen fürchteten, indem sie den Bärenführer als ein halbes Thier darstellten, bedacht, daß der rüstige nnd sehr menschliche Norwege dem Bären, bei der Stärke von achten, die Klugheit zweier Menschen zuschreibt.

Studirzimmer hinaus führte in die Welt, um sich mit Menschen menschlich zu erfreuen, einen sehr bedeutenden Gewinn ziehen, so wenig auch Mancher darunter geneigt seyn möchte, dies einzuräumen. Es ist ein von allen Seiten wiederhallendes Wort, daß das Geklirre der Waffen die Musen verscheuche und die Beschäftigungen des Gelehrten nun einmal durchaus keine Unterbrechung, am wenigsten eine, junge Leute gewöhnlich nur zu sehr anziehende, kriegerische vertrage. Sollte es wirklich, um ein großer Staatsmann, Rechtsgelehrter, Philosoph, Geschichtsschreiber, Naturforscher, oder was immer für ein Gelehrter zu werden, nothwendig seyn, im Verlaufe seiner frühern Bildung ganz aus der Gesammtheit des Lebens abzuscheiden, und diese reiche Quelle, aus der alle Wissenschaft fließt, und wohin sie, wie in einen gemeinschaftlichen Ocean, wieder zurückstreben muß, wenn sie nicht in dürrer Wüste versiechen will, als durchaus abgesondert zu betrachten von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen? Das practische Leben hat einen Werth, dessen Vernachlassigung sich an dem Gelehrten nur zu sehr rächt, und dessen Gepräge nur durch die Uebung seiner selbst erlangt

wird. Sollte z. B. der Geist des Alterthums, mit dem Socrates in den Reihen athenienſiſcher Männer gegen den Perſer König focht, und, heimgekehrt, ſein Volk in den Lehren der Weisheit unterrichtete, nicht der wahre Geiſt des Philologen ſeyn? Und warum wollten wir des großen Cervantes vergeſſen, der, nach rühmlich zurückgelegter kriegeriſcher Laufbahn, in Kunſt und Wiſſenſchaft der Stolz und die Luſt ſeines Zeitalters ward? Woher die Gediegenheit und friſche Kraft der Lehren und Werke dieſer Männer, als weil das allgemeine Leben der Menſchheit ſie durchdrungen, und kein Schulſtaub ſich um ihre Sinne gelagert hatte.

Es könnte eingewandt werden, und wie es ſcheint mit Recht, daß die Wiſſenſchaft, durch den aufgehäuften Coloß hiſtoriſchen Wiſſens in unſern Tagen mühſeeliger und mit mehr Fleiß und Anſtrengung erworben werden müſſe, als vor mehreren hundert, ja tauſend Jahren, und daß das Gemüth, das ſich ihr ergeben, allerdings geſammleter und ungeſtörter bleiben müſſe, um die vielfach verſchlungenen Fäden zuſammen zu halten und kein Mittelglied aus der großen Kette zu verlieren. Soll aber durch ſtete Spannung

dieser Zweck erreicht werden? Die alljährlichen kriegerischen Uebungen erfordern, bey der Kenntniß, die sich der Mann davon schon in früher Jugend erworben, nur gerade so viel Zeit, als der Gelehrte sich nothwendig vergönnen sollte, um seinen meist schwächlichen Körper Belebung und Kraft, seinem Geist aber Ruhe und, durch die Berührung mit Natur und Menschen, neue Spannkraft zu geben.

Die größere Unterbrechung aber, die bey dem Einbruche des Feindes den Jüngling von der Academie an oder über die Gränzen des Vaterlandes, den Lehrer zur Vertheidigung des eigenen Heerdes aufruft, ist durch höhere Gründe so vollkommen gerechtfertigt, und, wenn der Gelehrte nicht ganz aufhören will, Bürger zu seyn, und die Wissenschaft den Menschen nicht entfremden soll von den nächsten und heiligsten Gefühlen, die sie im Gegentheil zu erhöhen trachtet, so unumgänglich nothwendig, daß hier gar keine Einrede gehört werden könnte, wenn auch einige im Felde verlebte Jahre wirklich die Ausbeute eines ganzen, in Fleiß und ernstlichem Forschen durchbrachten Lebens vernichten, oder die Lust und Liebe des Jünglings zu den Wissenschaften,

die kurze Zeit höheren Zwecken weichen mußten, unterdrücken sollten. Der Jüngling, der nach dieser Unterbrechung nicht mit doppeltem Eifer und Fleiß zu ihnen zurückkehrt, und bald alles Versäumte wieder nachhohlt, wäre besser auch vorher ihnen fern geblieben; denn sein Andrängen war denn doch mehr Vorwitz, als Liebe, oder mehr äußrer Beruf, als innrer. Diejenigen aber, die mitten in einer schönen Laufbahn den Tod fürs Vaterland starben, wer wollte von ihnen sagen, daß sie den Zweck ihres Lebens nicht erreicht? Wer wagt es, den auf dem Felde der Ehre Gebliebenen anders, als mit erhöhter Liebe für das Vaterland, dem ein so theueres Opfer geblutet, oder mit dem bittersüßen Gefühle zu beweinen, warum es den Himmel nicht gefallen, uns, statt seiner hinzunehmen? So haben wir den Prinzen Ludwig von Preußen zur Erde bestattet, und Scharnhorst, auch dich, muthiger Sänger, dessen Grab die deutsche Eiche überschattet, und so viele, die mit ihrem Blute die deutsche Erde zu einem heiligen Boden geweihet haben, auf welcher der Enkel kniee und sie segne.

Wohl haben wir mit inniger Freude bejahrte, würdige akademische Lehrer an der Spitze ihrer

Schüler aus dem Hörsaale hinaus ziehen sehen, auf den Ruf der Ehre und des Vaterlandes. Aber dies geschah meist nur unter den Preußen, welchem ruhmvollen und ewig preiswürdigen Volk wir überhaupt in Deutschland allzuwenig nachgefolgt sind.

Indem ich aber dieses niederschreibe, sey es ferne von mir, den guten Geist zu vergessen, den Deutschlands Philosophen und Denker über ihr Vaterland, ja über die Welt, ergossen haben. Was heute Großes und Gutes geschieht, in der Wissenschaft wie im Leben, haben wir zum größten Theile ihnen zu danken. Früher noch, als das große Unglück der Zeit, das Dahinstreben aller irrdischen Freude und Hoffnung, uns zu Gott zurückführte, haben sie es gethan, und unsre Herzen fingen schon wieder an für Religion zu schlagen, ehe wir ahneten, daß wir in ihr sobald die einzige Zuflucht für die bedrängte Seele suchen sollten. Der Geist des Menschen war mit einem male wieder ein lebendig wirkendes Wesen geworden, da er vorher nur nach Art der Gespenster hie und da einen der Geisterwelt durch den Glauben befreundeten Gemüth Zeugniß seines Daseyns gegeben hatte. Wenn aber nicht alles persönliche Verdienst verschwinden, und alles, was da geschieht, nur als die Eine Aeusserung des ewigen Menschengeistes betrachtet werden soll: so dürfen wir auch nicht undank-

bar die Namen derer hintansetzen, in denen dieser Geist sich zuerst ausgesprochen. Und doch scheint es beinahe, als glaubte jeder durch geflissentliche Uebergehung der Meister sich selbst zum Meister stempeln zu können.

Die kommenden Geschlechter aber werden die Bedeutung des Namens Schelling erkennen, der in einem Zeitalter der Selbstsucht und des Unglaubens, ja der wahren Gottesvergessenheit, zuerst wieder den Himmel geöffnet, und die seeligen Bewohner desselben, die Ideen, zu uns herabgeführt hat *). Sie werden deinen Namen

---

*) Wie die Idee der wiederbelebten Natur die Seelen zu Gott zurück geführt, verkennt nur der, dem es an Willen oder Fähigkeit gebricht, die Entwicklungsgeschichte unsrer jetzigen Denkweise zu verfolgen. — Ideen werden wohl Keinem von außen gegeben; aber sie werden doch in ihm gezeugt; und nur da, wo sie eignes organisches Leben erhalten, wirken sie fort in selbstthätiger Kraft, neues Leben in sich entfaltend; — wo aber das Wort nicht wieder Geist geworden, da könnte der Meister wohl mit Recht sagen:

„In die Ecke
Besen! Besen!
Seyds gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister.“

Göthes Zauberlehrling

feiern, leuchtendes Brüdergestirn am Dichterhimmel Deutschlands, Wilhelm — und Friedrich Schlegel, und den Deinen, frommer Tiek; was Ihr für Deutschland gethan, durch Züchtigung und Lehre, durch Schimpf und Ernst, wie die überall verbannte ächte Poesie des deutschen Volks bey Euch eine Zuflucht gefunden, und Ihr das versunkene Reich ihrer alten Herrlichkeit zuerst wieder herauf geführt, — das werden die kommenden Geschlechter erkennen, und es irre Euch nicht, wenn das jetzige undankbar ist. — Wie aber sollten sie Dich nicht mit Liebe und Verehrung nennen, Verkündiger einer neuen Zeit, früher Novalis! Zugleich Anfang und Ende aller Philosophie und Kunst, Poesie und Religion

„Dich sollen die Frauen ehren!"

Wer da glaubt, durch müßige Träumerey oder träge Ergebung in die Beschlüsse einer vermeintlichen Nothwendigkeit: in dem Sinne dieser Männer zu handeln, der hat weder ihren Geist erfaßt, noch die hohe Bedeutung ihrer Erscheinung in dem Augenblicke der tiefsten Schmach verstanden. „Was Gott thun will, „weiß Niemand, was aber wir thun sollen, „das ist uns keinen Augenblick verborgen", so spricht ein begeisterter deutscher Volksredner, und wir glauben mit keinem treffenderen Worte schließen zu können.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frauensteuer an der Wiege des wiedergebornen Vaterlandes

[Leipzig] 1813 ca

Bibl.Mont. 1798-40,1/4#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717731-0